

Die Raupenplage in den Wäldern der nördlichen Oberlausitz und der angrenzenden Gebiete scheint ebenso schnell, wie sie gekommen ist, abzuflauen. Seit einigen Tagen hat der Fraß der Forleule, dem besonders die Stangenhölzer zum Opfer fielen, so schreibt man dem „Niederschl. Anz.“, stark nachgelassen und ganz aufgehört. Die Raupen sind in großen Massen abgestorben und hängen tot an Stämmen und Ästen oder liegen am Erdboden. Die durch das Wandern in die Gräben gelangten Raupen sind ebenfalls vernichtet. Die Slogauer Reviere Stadtfors, Höckricht und Slogischdorf sind als frei von der Forleule zu betrachten, vereinzelt ist die Nonne zu beobachten, die aber auch vielfach abgestorben oder krank gefunden wird. Es scheint damit der Fraß für dieses Jahr als beendet betrachtet werden zu können, ebenso ist anzunehmen, daß der weitaus größte Teil der Raupen nicht mehr die Kraft haben wird, sich zu verpuppen und für später gefährlich zu werden.

In Forstkreisen macht man für das Raupensterben sowohl die Schlupfwespen, welche die Tiere anstechen und ihnen ihre Eier in den Leib legen, verantwortlich, als auch einen Pilz, der die Raupen überfallen haben soll. Näheres über diese Art Raupenpest ist noch unbekannt.

Damit schwindet die Gefahr auch für die Lausitz, doch werden viele Fälle von Vergiftungsercheinungen an Menschen gemeldet, die dann auftreten, wenn Pilze und Beeren aus Raupenfraßgebieten genossen wurden. Ob allein der Rot den Giftstoff enthält oder ob die raupenfeindlichen Kleinpilze Träger desselben sind, ist noch nicht erforscht. Jedenfalls sollte man sich vor dem Genuß von Waldfrüchten aus verseuchten Gebieten streng hüten und besonders auch die Kinder darüber aufklären.

Auch aus der Dresdner Heide liegen Nachrichten vor, daß die Nonnenschäden nicht mehr fortschreiten. Für die Bäume freilich, die nun kahl und dürr wie ausgebrannt ihre Wipfel klagend zum Himmel strecken, kommt das Sterben ihrer Beiniger zu spät. Sie werden wohl geschlagen werden müssen. Jedoch behaupten Forstleute, daß gesunde Bäume einen einmaligen Kahlfraß überstehen. Das sicherste Zeichen für den eingetretenen Baumtod besteht dann, wenn ein Baum seine Rinde abwirft.

Hoffen wir, daß die Plage nun bald ihr Ende erreicht und die Schäden sich als nicht so hoch herausstellen, wie befürchtet wurde.

An den Branger! Einen Höhepunkt von Gefühlstroheit zeigt uns folgende Meldung:

„Haugsdorf, 1. Juni. Daß man Fische mit der Heugabel fangen kann, bewies ein hiesiger Landwirt, der aus der Mündung eines kleinen Rinnsals mittels der untergelegten Heugabel sich zusammendrängende laichende Schleien in großem Bogen in seine Wiese warf. Auf diese mehr natürliche als kunstvolle Weise gelang es ihm, einiger großer Fische habhaft zu werden.“

Hier kann man nur mit Rousseau sagen: Menschen seid menschlich!

Der „Sächs. Erzähler“ meldet am 12. Juli aus der Gegend von Bischofswerda: Seltene Pflanze: Vor kurzem wurde auf einer Wiese in der Nähe von Waldeck die Bisam- oder Moschusmalve (*Malva moschata* L.) gefunden, eine seltene Malvenart, die in Westdeutschland häufig, aber bei uns und in weiter Umgebung wildwachsend noch nicht wahrgenommen worden ist. Ihre Stengelblätter sind handsförmig geteilt mit doppelt fiederspaltigen Zipfeln. Die ansehnlichen weißen Blumenkronen, sowie das ganze Kraut duften stark nach Moschus.

Schirgismalve. In unserem, idyllisch in den Lausitzer Bergen gelegenen Städtchen ist in den Tagen vom 10 bis 12. August eine Zusammenkunft aller auswärts lebender Schirgismalder geplant. In allen Gauen Sachsens und weit darüber hinaus im Deutschen Reiche, ja selbst im Auslande, leben Schirgismalder Kinder. Die Eigenart unserer Verhältnisse hat es bedingt, daß viele Schirgismalder seit Jahrzehnten überall weit verstreut wohnen. Sie wieder einmal zu vereinen und auf diese Weise den Heimatgedanken zu pflegen, ist der Zweck der Zusammenkunft. Auch diejenigen, die früher in Schirgismalve länger gewirkt haben, mögen an der Zusammenkunft teilnehmen. Die Festordnung sieht ein überaus reichhaltiges Programm vor. Es kann

keinem Zweifel unterliegen, daß diese Tagung das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken und damit sich zum Nutzen für unser ganzes deutsches Vaterland gestalten wird. Anmeldungen sind an den Bürgermeister von Schirgismalve, Rathaus, zu richten.

Grimma, 8. Juli. Spuren des geheimnisvollen Bilmesschnitters waren, wie schon berichtet, in den Fluren Grimmas und der Umgebung gefunden worden: schräg durch die Roggenfelder laufende, etwa 15 cm breite Streifen, auf denen die Halme 12 bis 15 cm über dem Boden glatt abgebissen sind und unverkehrt am Boden liegen. Außer einem Bilmesschnitt in Flur Dorna wurden noch zwei Bilmesschnitte in der Flur Grimma gefunden. Während der Heimat- und Naturkundige Oberlehrer Voigt-Golzern behauptet, daß nur der Hase der nächtliche Roggenschnitt sein könne, weist Dr. Henning in Grimma auf den Hamster hin. Dr. Henning hat die hier vorhandenen Bilmesschnitte eingehend untersucht und seine Beobachtungen und Schlussfolgerungen nebst genauen Plänen in der „Grimmaer Pflege“ veröffentlicht. In dem einen Getreidefeld konnte ein ganzes Netz solcher Schnitte in einer Gesamtausdehnung von rund 500 Schnitten festgestellt werden. Die drei Hauptgänge begannen an der Haupttröhre eines noch bewohnten Hamsterbaues in einem Kleefeld und führten von da durch Roggen, Weizen weiter. Hier ist einwandfrei erwiesen, daß der Hamster die Gänge geschnitten hat. Der gleiche Nachweis ließ sich in zwei anderen Fällen erbringen. Von der Anwesenheit des Hasen oder Kaninchens in den Gängen ließ sich keine Spur finden. Über die Gründe, die den Hamster dazu veranlassen, solche Gänge herzustellen, können nur Vermutungen geäußert werden. Es wäre wünschenswert, wenn durch Beobachtungen anderwärts die Versuche Dr. Hennings zur Lösung dieser Frage unterstützt würden.

Der Bilmesschnitt ist dem Volke seit undenklichen Zeiten bekannt, es sieht in ihm einen Getreidedämon, gegen den es nützt, daß man am Ostermorgen vor Sonnenaufgang über die Saatsfelder schießt, daß man an der Scheune Lannenzweige anbringt, oder daß man beim Andreschen Wachholderzweige unter die Garben legt. — Mitteilungen über solche Bräuche in der Lausitz an Dr. C. Müller-Löbau erbeten!

Liegnitz, 27. Juni. Auffindung von Tropfsteinhöhlen in Schlesien. An der Nordwestecke unterhalb der Nordspitze des Ritzelberges bei Ober-Kauffung an der Ragbach ist eine Höhle aufgesprengt worden, über deren Ausdehnung man sich noch nicht im Klaren ist. Leider sind die wunderbaren Tropfsteingebilde und Knochenreste geraubt worden. Dagegen gelang es, Überreste vom Höhlenbären zu finden. Der Sage nach ist das Innere des Ritzelberges das Reich des Schaumbergzwerges. In den Dolomitbrüchen am Eisenberge ist eine weitere Höhle aufgedeckt worden.

Auch in der Oberlausitz sind ähnliche, wenn auch kleinere Höhlen gefunden worden: Die Kalke von Runnersdorf bei Görlitz enthielten solche. Hier wurden Knochen vom Höhlenbär, dem Zeitgenossen und Jagdtier des diluvialen Menschen, aufgefunden. (Naturwiss. Mus. Görlitz, Marienplatz.)

Wenn heute jemand niesen muß, so wünscht ihm sein Begleiter „Gesundheit!“ Man pflegt noch „Prosit“ (Es nütze Dir!) zu sagen, andererseits aber noch „Helf Gott!“ Und so gibt es eine ganze Menge frommer Wünsche, die heute noch im Volke gang und gäbe sind. Woher kommt dieser Brauch?

S. Sticker schreibt in seinem Pestbuch (Gießen 1908 I S. 32): „Während einer Prozession, die zur Abwehr der Seuche (Beulenpest in Rom 589) gehalten wurde, befiel zahlreiche Menschen ein plötzliches Niesen und Sähnen, wobei sofort achtzig tot hinstürzten. Aus dieser Pest soll der Gruß beim Niesen „Gott segne Dich!“ und das Bekreuzen des Mundes beim Sähnen herrühren.“ — Als Quellen gibt Sticker an: Gregor v. Tour, Herm. Contractus, Sigfr. Misnensis. Demnach scheint auch unsere Sitte, beim Sähnen die Hand vor den Mund zu halten, ein aus Pestzeiten herrührender, nun aber verschliffener Brauch zu sein. Daß bei der ungeheuren Gefahr, die die Pest bedeutet, und bei ihrer ebenso ungeheuerlichen Verbreitung im Mittelalter sich Pestbräuche weit hin ausdehnten, erscheint nicht verwunderlich.